

„Die Union fürchtet uns“

Verbraucherschutzministerin Renate Künast, 49, über eine Öffnung der Grünen nach rechts und die Zukunft ihrer Partei



THOMAS MEYER / ACTION PRESS

Ministerin Künast
„Wir blicken jetzt nach vorn“

SPIEGEL: Frau Künast, werden Sie die Grünen für Bündnisse in alle Richtungen öffnen, wenn Sie als Fraktionsvorsitzende gewählt werden sollten?

Künast: Rot-Grün hat am 18. September keine Mehrheit bekommen, Schwarz-Gelb aber auch nicht. Das war kein Unfall, sondern wird womöglich ein Dauerzustand. Bei fünf Akteuren im Bundestag werden sich Koalitionen künftig entweder zwischen den zwei Großen bilden, oder Sie brauchen Dreierkonstellationen. Dabei ist keine Konstellation von vornherein ausgeschlossen.

SPIEGEL: Auch nicht mit der Union?

Künast: Das hängt vom jeweiligen Wahlergebnis ab. Die alten Verteufelungen wird es schon bei der nächsten Bundestagswahl nicht mehr geben. Doch eines muss auch klar sein: Bei uns geht der Inhalt immer vor, und je komplexer das Parteienspektrum ist, desto wichtiger werden die Inhalte. Sonst ergeht es uns so wie der FDP. Bei denen kommt erst der Ministerstuhl und dann der Inhalt.

SPIEGEL: Wenn der Inhalt stimmt, ist es Ihnen egal, wer den Stuhl hinstellt?

Künast: Wenn alles stimmt, ja. Aber Sie sollten nicht zu träumen beginnen.

SPIEGEL: Auch nicht von Jamaika?

Künast: Dazu reicht meine Kreativität im Moment nicht aus, und daraus wird derzeit auch nichts. Die Positionen der CDU sind mit unseren in entscheidenden Bereichen unvereinbar. Doch die Union fürchtet uns ja schon, weil sie

merkt, wie wir mit unseren Themen das städtische Bürgertum ansprechen.

SPIEGEL: Die Grünen als linke FDP?

Künast: Nein, die FDP ist immer noch die Partei der Besserverdienenden. Wo bleibt da die soziale Gerechtigkeit? Wir sind etwas Neues, das sich über den Inhalt links von der Mitte definiert.

SPIEGEL: Und die SPD? Steht sie dann links oder rechts von Ihnen?

Künast: Mal so, mal so. Das alte Koordinatensystem stimmt eben nicht mehr. Die neuen Gerechtigkeitsfragen, etwa die zwischen den Generationen, passen nicht mehr in das Schema der Siebziger.

SPIEGEL: Welche Chancen und welche Risiken birgt der Rückzug Fischers?

Künast: Ich sehe keine Risiken. Wir blicken jetzt nach vorn. Keiner von denen, die für den Fraktionsvorstand kandidieren, sagt: Ich will die Fußstapfen von Fischer ausfüllen. Joschka hat den richtigen Zeitpunkt erwischt. Keine Hin- und Herzottelei. Respekt, das schafft nicht jeder.

SPIEGEL: Das klingt erleichtert.

Künast: Nee, ich war nicht erleichtert. Dank Joschkas Kraft haben die Grünen sieben Regierungsjahre durchgestanden. Aber jetzt geht es um die nächste Runde, um das 21. Jahrhundert. Welche Bedeutung hat die Globalisierung? Wollen wir Wettbewerbsfähigkeit durch niedrige Löhne oder durch moderne Technologie?

SPIEGEL: Mit Fischer ging das nicht?

Künast: Joschka war immer Vordenker. Aber er hat erkannt, dass Leuten, die für das alte rot-grüne Projekt standen, dieser Geruch anhängen bleibt. Jetzt haben wir die Chance, einen neuen Raum zu betreten.

SPIEGEL: Fischer war für mindestens zwei Prozent der Stimmen gut. Wie wollen Sie das ausgleichen?

Künast: Es wächst eine starke, junge Generation nach.

SPIEGEL: Sie sprachen mal vom Leitgänger Fischer, dem die anderen Spitzengrünen folgen.

Künast: Inzwischen haben wir ja gelernt, dass sich die Wildgänse beim Formationsflug ablösen, damit nicht immer nur einer im Wind liegt. Jetzt ist der Leitgänger Fischer aus der Führung rotiert.

INTERVIEW: RALF BESTE,
KONSTANTIN VON HAMMERSTEIN

tet ist. Wenn Wulff also sagt, er „halte es für ein falsches Signal, wenn man jetzt eine Koalition mit den Grünen anstrebt“, ist das für sich genommen ein harmloser Satz. In Merkels Ohren klingt er wie eine Kampf-ansage.

Denn sie hat sich für Gespräche mit den Grünen ausgesprochen, um zumindest den Anschein einer weiteren Handlungsoption zu erzeugen. Wulffs Bemerkung schwächt ihre Worte. Der Vize musste bald darauf widerrufen.

Ebenso schwierig ist Merkels Verhältnis zu Roland Koch. Seit dem Wahlabend wich er kaum von ihrer Seite. Auch darin konnte, wer wollte, eine Botschaft lesen: Die Dame ist so schwach, sie braucht jetzt eine Stütze.

Als Merkel am Dienstagnachmittag vor die Fraktion trat, suchte sie eine Kraftprobe. Wenn sie ein überzeugendes Votum bei der Wahl zur Vorsitzenden bekäme, wäre die Chance gut, die kommenden Tage ohne Störfire zu überstehen. Wenn eine größere Gruppe Abgeordneter gegen sie stimmte, hätte sie im Nervenkrieg gegen den Kanzler keine Chance mehr.

Merkel wusste, was ihre Leute eint: der Hass auf Schröder. An dem Punkt wollte sie alle packen: „Es ist unser Kampfauftrag, dass die Menschen verstehen, dass er weg muss“, sagte Merkel: „Alle Dinge, die wir jetzt tun, müssen sich dem unterordnen.“

Sie wurde von tosendem Applaus unterbrochen. Es war genau die Linie, mit der sie die Partei in den kommenden Wochen zusammenhalten will. Fürs Erste klappte es: Nur drei Abgeordnete stimmten gegen Merkel, sie erhielt ein Traumergebnis von 98,6 Prozent.

Die Kanzlerkandidatin hat für sich damit in komplizierter Lage die besten Voraussetzungen geschaffen: Die Fraktion ist geeint, das Präsidium auch. Abweichler haben es nun schwerer, weil sie Schröder in die Hände spielen würden. Momentan duldet die Partei keine Illoyalität. Aber das kann sich schnell ändern.

Merkel glaubt, dass sie dem Kanzler gegenüber einen strukturellen Vorteil besitzt: Dass die stärkste Fraktion in einer Koalition den Kanzler beansprucht, braucht nicht erklärt zu werden, das gehörte bislang zur parlamentarischen Tradition. Schröders selbstverständlicher Anspruch auf das Kanzleramt bricht mit den Regeln.

Bislang ist der SPD keine überzeugende Begründung für den Traditionsbruch eingefallen. Merkel setzt darauf, dass die Rechenspiele der Sozialdemokraten zunehmend auf Unwillen stoßen. Die Drohung der SPD, die Geschäftsordnung des Bundestags so zu ändern, dass CDU und CSU keine gemeinsame Fraktion mehr bilden können, spielte ihr in die Hände. Ihr Fraktionsvize Ronald Pofalla konnte das Manöver leicht als „üble Trickerei“ beschimpfen. Müntefering musste den Vorschlag zurückziehen.